lautstark! antifa-zeitung #22

Dezember 2014

Antifa Bern
Postfach 5053
3001 Bern
info@antifa.ch
www.antifa.ch

Rassismus im Stadion

Rechte Fankultur/Teil 1 – (Keine) Politik in den Fankurven

Fussball gehört zu den beliebtesten Sportarten der Welt. Gerade im Rahmen von Grossanlässen, wie Welt- oder Europameisterschaften wird betont, wie schön Fussball doch sei und wie er Nationen vereinen und Vorurteilen vorbeugen könne. Auch im Kleinen – der Meisterschaft – ist oft von friedlichen und schönen Fussballfesten die Rede. Doch wie sieht es in den Fankurven der Vereine aus? Verbindet Fussball oder schliesst er aus?

Mitte der 1990er-Jahre waren in der Schweiz viele Rechtsextreme in den Stadien anzutreffen. Die Bemühungen von Clubs, Vereinen und Aktivist_innen haben in der Zwischenzeit dazu geführt, dass Akteure neonazistischer Gesinnung nicht mehr so offen in Stadien auftreten wie früher.
In der Auf-/Abstiegsrunde 1995/1996 trat die Aktion «Gemeinsam gegen Rassismus» im Berner Wankdorfstadion erstmals an die Öffentlichkeit – u.a. mit dem Trikotsponsoring bei den Young Boys. Vorher sind Neonazis mehrere Jahre offen in der Fankurve aufgetreten und haben Matchbesuche für das Durchschnittspublikum höchst unangenehm und für linke Fans beinahe unmöglich gemacht. Ende der 1990er-Jahre wurde die Organisation «Football against racism in Europe» (FARE) gegründet; sie begann ihre Arbeit im Jahr 2000 und ist auch in der Schweiz mit einer Sektion tätig.
Einige Clubs reagierten auf Rechtsextreme, indem sie die Einlaufmusik änderten. Das tönt banal, war jedoch sehr wichtig – auch zum Beispiel in Bern: Die Young Boys liefen Jahre lang zum «Berner Marsch» ins Stadion ein, wobei nicht wenige der Anhänger die rechte Hand zum Hitler- oder Kühnengruss erhoben. Auf Wunsch der Mannschaft wurde der Einlaufsong im Jahr 2008 ausgewechselt. Andere Mannschaften laufen aber zum Teil bis heute zu Musik mit lokaler Bedeutung ein.
Noch immer sind viele Akteur_innen der rechtsextremen Szene in den Stadien anzutreffen, in aller Regel treten sie jedoch – zumindest im Rahmen der Spiele – nicht als Gruppe auf.



Die Hoffenheimer Fans machen ihren Standpunkt klar: Love Football, hate Racism!

FARE – echtes Interesse oder vordergründige Bemühungen bei den Clubs?

Seit mehreren Jahren nehmen einige Clubs – nicht nur aus der Schweiz – mehr oder weniger aktiv an der Aktionswoche von FARE teil. Die Clubs schmücken sich in ihren Internetauftritten damit, Teil der FARE-Kampagne zu sein, und geben vor, aktiv etwas gegen Rassismus in und um die Stadien zu unternehmen.
Einige Schweizer Clubs lassen vor den Spielen über die Stadionbildschirme verlauten, dass jegliche Art von Rassismus und Diskriminierung unerwünscht sei. Andere Vereine lassen die Spieler der Teams in kurzen Videobotschaften zu den Fans sprechen.
Obwohl das Engagement der Clubs in den letzten Jahren massiv zugenommen hat und sicherlich unterstützenswert ist, darf nicht vergessen werden, dass es in den Fankurven oder rund um die Stadien oft anders aussieht.

Wer denkt, dass Bananenwürfe auf dunkelhäutige Sportler oder Affengeräusche während der Partien der Vergangenheit angehören, liegt leider falsch. Am 30. Mai 2013 beispielweise, nach einem Spiel von FC Chiasso gegen FC Vaduz, griffen Anhänger des FC Chiasso zwei dunkelhäutige Spieler an, als diese die Kabinen Richtung Mannschaftsbus verliessen. Es blieb aber nicht bei der physischen Attacke, auch «Affenlaute; wurden gehört.
Spruchbänder mit rechtsextremen oder rassistischen Inhalten gibt es hierzulande kaum. Weltweit aus den Stadien verschwunden, sind sie aber noch lange nicht.

Wo fängt Politik an? Oder ist die Kurve «unpolitisch»?

Viele betrachten die Fankurven als unpolitische Zusammenhänge. Wir aber fragen, wo Kurve und Politik anfangen und wo sie aufhören. Klar ist, dass in der Schweiz Statements – ob linke oder rechte – einer ganzen Kurve verpönt und unerwünscht sind. Geht es aber um fussballspezifische Politik, zum Beispiel Stadionverbote oder das Hooligankonkordat, äussern sich die Fans auch hierzulande gerne über Transparente oder in Sprechchören.
Mit der Doktrin, dass eine Kurve unpolitisch sei, soll erreicht werden, dass sich die Fans auf den Support der Mannschaft und nicht auf interne Auseinandersetzungen konzentrieren. So sind in Schweizer Stadien auch eher selten Spruchbänder mit klar rassistischen Inhalten anzutreffen. Bei den Sprechchören sieht es leider anders aus. Zwar kaum im Stadion, doch zumindest bei der Ankunft an den Bahnhöfen der gegnerischen Fans vernimmt man nicht selten Chöre, die die Fans der gegnerischen Mannschaft als «Juden» diffamieren. Oder man hört sogar das «U-Bahn-Lied», in dem der Bau einer U-Bahn nach Auschwitz besungen wird. →

Editorial

Liebe Leserinnen und liebe Leser

Es gibt viele, die sagen, dass der Jugoslawienkrieg am 13. Mai 1990 im Zagreber Fussballstadion angefangen hat, als nationalistische Fans sich beim Spiel Dinamo Zagreb gegen Roter Stern Belgrad verprügelten.
Vor kurzem erst, Mitte Oktober 2014, wurde in Belgrad das Spiel Serbien gegen Albanien abgebrochen. Dies nicht nur, weil per Drohne eine Fahne Grossalbaniens ins Fussballstadion geflogen kam. In den vierzig Minuten vorher wurde den Gästen ununterbrochen sexueller Missbrauch und Totschlag angedroht und die Spieler auf dem Feld ständig beworfen. Fussball als Ersatzkrieg.

Natürlich sind das extreme Beispiele und natürlich gibt es schöne Fussballfeste. Dennoch tun wir gut daran, uns von der sponsorengesteuerten Fussballherrlichkeit nicht einlullen zu lassen. Schon gar nicht bei Grossevents, wo Nation gegen Nation scheinbar friedlich und so genannt Völkerverbindend am Spielen ist, sich dann aber selbst Sportuninteressierte zu Patriotismus und Fremdenfeindlichkeiten hinreissen lassen.

Heutzutage hat der gute Fussballfan ein Jahresabo seines Heimclubs. Alles andere ist Politik. Fans in den Kurven fiebern nicht einfach für ihre Mannschaft. Sie gelten als Teil von Menschenansammlungen, die als gefährlich eingestuft werden. Sie werden – vielleicht schon vor dem Spiel – umgeleitet, eingezäunt, eingepackt. Je nach lokaler Politik oder Polizeidirektor_in.

Meine Mannschaft ist gut, deine Mannschaft ist schlecht. Meine Stadt, mein Land… Dass sich in einem Klima von schlichter fremdenfeindlicher Logik und (lokal-)patriotischer Gruppendynamik rechte Fussballfans besonders zu Hause fühlen, erstaunt wenig. Erfreulich darum, dass immer wieder Clubs, Spieler_innen und Fans sich gegen solch rechte Einvernahme wehren. Auf dass es weiterhin schöne Fussballfeste gebe!

Antifa Bern

Aktuelle Situation in Deutschland

In Deutschland ist seit mehreren Jahren zu beobachten, dass lange nicht alle Kurven dem «unpolitisch» Prinzip folgen. Im Gegenteil, viele Gruppen haben bewusst entschieden, sich politisch zu positionieren und zu äussern. Diese Entwicklung führte dazu, dass Fankurven sich teilten oder Teile der Kurve gar aus den Stadien vertrieben werden.
Zwei Beispiele seien hier genannt: Die «Aachen Ultras», linke Anhänger des Vereins Alemannia Aachen, lösten sich Ende 2012 auf, weil der Druck von Neonazis auf die Gruppe zu gross geworden ist. Einzelne Mitglieder der «Aachen Ultras» wurden bedroht, gejagt und von Anhängern der Gruppierung «Karlsbande Ultras», ihre Mitglieder sind rechtsoffen bis rechtsextrem eingestellt, verprügelt.
Im Oktober 2013 gelangte der MSV Duisburg in die Schlagzeilen: Anhänger der rechtsextremen Hooligangruppe «Division Duisburg» griffen zum wiederholten Mal Mitglieder der antirassistisch orientierten Ultragruppierung «Kohorte» an.

Agieren in den Stadien rechtsextreme Gruppierungen?

Der Umstand, dass Fans im Normalfall für eine Mannschaft ihrer Region eintreten, führt zu einem – wenn zum Teil auch nur vordergründig – lokalpatriotischen Verständnis eines Grossteils der Kurve. Auch das oftmals martialische Auftreten einzelner Fangruppierungen sowie Auseinandersetzungen mit gegnerischen Anhängern gehören zum Fussball. Daraus und aus gemeinsamen Auswärtsfahrten und Gesängen in der Kurve ergibt sich eine Gruppen- und Massendynamik, die eine Kurve und deren Mitglieder fest zusammenschweissen. So werden Stadien zu einem beliebten Treffpunkt national orientierter Personen. Dieses Umfeld wird gerade in Deutschland von vielen Neonazis zu Propaganda- und Rekrutierungszwecken missbraucht.
Gewiss: Die Stadien haben für die Neonazis in der Schweiz gegenwärtig noch lange nicht die gleiche Bedeutung für die Rekrutierung wie andernorts in Europa. Damit sich das auch in naher Zukunft nicht ändert, ist es wichtig, die Entwicklung in den Stadien und in deren Umfeld weiterhin gut im Auge zu behalten.



Antirassistisches Fussballfest in Potsdam: «Refugees welcome».

Zum Weiterlesen:
Angriff von Rechtsaussen – wie Neonazis den Fussball missbrauchen.
Ronny Blaschke, Die Werkstatt, März 2011, ISBN: 9783895337710

Im Schatten des Spiels – Rassismus und Randale im Fussball.
Ronny Blaschke, Die Werkstatt, April 2007, ISBN: 9783895335556

Die braune Wand – Rechtsradikale Fussballfans in Europa.
Gerrit Hoekman, Unrast, März 2013, ISBN: 9783897711167

Tatort Fankurve – Fussball, Gewalt und Rechtsextremismus.
Klaus Blume, Rotbuch, November 2013, ISBN: 9783867891882

Sind dir organisierte Akteur_innen der extremen Rechten bekannt, die regelmässig in Stadien auftauchen oder sich im Umfeld von Sportveranstaltungen herumtreiben? Melde uns dies: info@antifa.ch

Rassismus im Stadion

Rechtsextreme Fankultur/Teil 2 – Who-is-Who bei den rechtsextremen Fans

Warum sich Neonazis in Stadien und im Umfeld von Sportveranstaltungen sehr wohl fühlen, ist oben zu lesen. Hier stellen wir eine Auswahl von Exponenten vor, die sich in Schweizer Fussballstadien herumtreiben. Leider frönen noch viele weitere Neonazis dem Vergnügen von Sportveranstaltungen.

Dominic Stebler: Stebler begeistert sich für den Berner Sportclub



«Boys on Tour» – Stansilav Stavrev unterwegs mit YB-Fans (3.v.r.)

Young Boys. Als Mitglied der Berner Hoolgruppe «Eastside» war er an Schlägereien beteiligt, die gegen Andersdenkende gerichtet waren und mit Fussball nichts am Hut hatten. Stebler ist auch sonst kein unbeschriebenes Blatt – schon am 4. November 1995 war er am Überfall auf das «Festival der Völkerfreundschaft» in Hochdorf LU beteiligt. Beim Überfall wurden mindestens zehn Personen verletzt und Inventar zerstört. Dominic Stebler war nicht per Zufall am Angriff beteiligt, vielmehr pflegte er bereits damals enge Kontakte zur Neonaziszene beziehungsweise war selber Teil davon.

Stefan Nufer: Nufer gehört zum patriotischer Ostflügel, Blood & Honour (B&H) und Schweizer Hammerskins (SHS) – ein Neonazi mit bewegten Vergangenheit. Als Mitglied des Patriotischen Ost-Flügels (POF) organisierte er zusammen mit befreundeten Naziskins mehrere Rechtsrockkonzerte. Schnell begeisterte sich Nufer auch für den Fussball, beziehungsweise engagierte er sich als Hool in der sogenannten «Hardturmfront», die dem Umfeld des Grasshopper Club Zürich zuzurechnen ist.

Olivier Kunz: Kunz war zunächst Mitglied des Parti Nationaliste Suisse et Européen (PNSE) und publizierte zusammen mit einem anderen Neonazi, Mehdi Pierre Barbezat, in den 1990er-Jahren die Zeitschrift «Mjölnir» (der Hammer des germanischen Gottes Thor). In einer Ausgabe vom Juli 1995 wurde der Holocaust geleugnet, die beiden Herausgeber wurden in der Folge zu je zwanzig Tagen Gefängnis bedingt verurteilt. Für Kunz kein Grund für Veränderung; er engagierte sich fortan für die SHS, noch später für B&H Romandie und übernahm eine tragende Rolle in der Westschweiz. Kunz, der international bestens vernetzt war, trat insbesondere als Konzertorganisator auf den Plan. Auch besuchte er immer wieder mit viel Enthusiasmus Spiele des FC Neuchâtel Xamax (mittlerweile zwangsrelegiert).

Michael Herrmann: Die Leidenschaft von Michael Herrmann gilt unter anderem dem FC Basel. Herrmann ist aber auch der ehemalige Kassier und spätere Präsident der PNOS-Sektion Basel. Als im Mai 2010 in Burgdorf die rechtsextreme «Royal Aces Tattoo Bar» ihre Türen öffnete, gehörte Michael Herrmann umgehend zu deren Facebook-Freunden. Herrmann hat zwar mittlerweile das Präsidium der PNOS-Sektion Basel abgegeben, bewegt sich jedoch nach wie vor in denselben Kreisen und pflegt enge Kontakte zu einzelnen Exponenten der Schweizer Neonaziszene.

Stanislav Stavrev: Der ehemalige Chef des Blood-&-Honour-Chapters Bulgarien besucht gerne und regelmässig Spiele des BSC YB. Daneben pflegt er bis heute aktiv seine Kontakte nach Bulgarien und besucht auch dort mit viel Enthusiasmus Fussballspiele verschiedener Mannschaften. In der Schweiz ist Stavrev nach wie vor gut verbandelt und macht aus seiner politischen Gesinnung kein Geheimnis. Ums Jahr 2000 fiel er als Weggefährte des Naziskins David Mulas auf, dessen grossspurig angekündigtes Parteiprojekt «Nationale Partei Schweiz» kläglich scheiterte.

Stefan Graber: Stefan Graber agiert im Fanmilieu des FC St. Gallen. Graber ist oder war Mitglied der Schweizer Hammerskins (SHS). Darum war er auch zur so genannten «Hammerskin-Hochzeit» von Marcel Hufschmied 2006 eingeladen, an der er zusammen mit anderen illustren Szenegrössen und dem Hochzeitspaar in schwarzer Bomberjacke mit SHS-Aufnäher für das Hochzeitsfoto posierte.

Pascal Staudenmann: Pascal Staudenmann heiratete vor zwei Jahren und arbeitet seit 2012 bei der Metzgerei Maag in Liestal. Sein Saubermann-Image trügt allerdings. So nahm er zum Beispiel im 2012 am «Hammerfest» im französischen Toul teil, das von den Hammerskins Westmark organisiert wurde und wo einige einschlägig bekannte Rechtsrockbands auftraten. Auch sonst pflegt Staudenmann enge Kontakte zu den Hammerskins. In seiner Freizeit besucht Pascal Staudenmann Spiele des FC Basel.



Im Krug St. Gallen: Stefan Nufer (1.v.l.,) Benjamin Tschopp und Fabian Markus Wenger (3. und 4. v.l.)

Gedenkkonzert für I.S. Donaldson bei St.Gallen

Das gleiche Spiel seit mehr als zwanzig Jahren

Ian Stuart Donaldson (ISD) war Leadsänger von Skrewdriver, der wohl bekanntesten Band aus dem rechtsextremen Spektrum, und Mitbegründer des internationalen Neonazi-Netzwerkes Blood & Honour (B&H – siehe Kasten). Längst feiern Neonazis seinen Todestag mit so genannten ISD-Memorial-Konzerten. Dieses Jahr hauptsächlich in Schweden. Letztes Jahr fand am 21. September – zum 20. Todestag – im sanktgallischen Ebnat-Kappel ein solches ISD-Memorial-Konzert statt. Laut lokalen Medien hatten 250 bis 300 Rechtsextremisten und Rechtsextremistinnen daran teilgenommen.

Blicken wir zurück auf den 17. September 2005. Damals fand in Gamsen (VS) ebenfalls ein Konzert in Gedenken an den britischen Neonazi statt. Ein Journalist der TV-Sendung «Rundschau» hatte sich mit einer versteckten Kamera unter das Publikum gemischt und das Konzert gefilmt. Als das Filmmaterial in der «Rundschau» ausgestrahlt wurde, reagierte die breite Öffentlichkeit geschockt wegen der extrem rassistischen Liedtexte und der offenen Verherrlichung des Nationalsozialismus. Folgen hatte es keine, die Schweiz blieb ein Konzert-Paradies für Neonazis – fehlen schockierende Fernsehbilder in den Me, bleiben die Veranstaltungen medienmässig meist gänzlich unbeachtet.
Im Unterschied zu vielen anderen europäischen Staaten sind in der Schweiz weder Hakenkreuz noch Hitlergruss verboten. Die so genannte Antirassismus-Strafnorm (Art. 261bis StGB) bezieht sich «nur» auf Handlungen in der Öffentlichkeit. Wer also im privaten Rahmen gegen Juden und Jüdinnen oder Ausländer_innen hetzt, kann strafrechtlich nicht verfolgt werden. So argumentiert auch die Polizei. Und so werden rechtsradikale Konzerte und Veranstaltungen lediglich beobachtet, selten aber von behördlicher Seite effektiv verhindert.

**Sicher ist sicher:
mehr als ein Lokal gemietet**

Auch wenn Behörden selten aktiv einschreiten, gelingt es antifaschistischer Recherche doch immer wieder, geplante Konzerte und Veranstaltungsorte aufzudecken. Und dies hat nicht selten zur Folge, dass der Mietvertrag kurzfristig aufgelöst wird. Für das ISD-Memorial am 21. September 2013 war die Festhütte Altrüti im zürcherischen Gossau gemietet worden. Offiziell für eine Geburtstagsfeier. Der Veranstaltungsort wurde im Vorfeld aber publik und der Vertrag seitens des Vermieters gekündigt.
Kein Raum – kein Konzert? Aufgrund früherer Erfahrungen hatten die Organisator_innen offenbar mit dem Auffliegen des Konzertlokals gerechnet und bereits im Vorfeld Alternativen eingeplant: Mehrere Hundert Neonazis aus dem In- und Ausland feierten den 20. Todestag von Ian Stuart Donaldson ungestört in einem Berghaus in der Toggenburger Gemeinde Ebnat-Kappel.
Der kommunizierte Treffpunkt in der Nähe der Autobahnausfahrt Jona-Rapperswil blieb trotz Nennung in den Medien unverändert. Von dort wurden die angereisten Besucher_innen zu einem zweiten Schleusenpunkt am Bahnhof Ebnat-Kappel gelotst. Die Feier selbst fand schliesslich abgeschieden auf 1100 Meter über Meer im Berghaus Girlen statt. Dies völlig unbehelligt, obwohl der Bundesnachrichtendienst schon einige Zeit vor dem Anlass über die Durchführung informiert gewesen war und einschlägig bekannte Bands auftreten sollten.

**Altgediente Nazibands
aus ganz Europa**

Auf dem im Internet veröffentlichten Flyer wurde für das Memorial mit in der Rechtsrock-Szene bekannten Bands geworben. Hier eine kleine Übersicht:

Amok (CH): Die Rechtsrocker aus den Kantonen Zürich, Aargau und Schwyz, Kevin Gutmann (Gesang), Marc Weiersmüller (Bass), Nathanael Fischer (Schlagzeug) und Thomas Mächler (Gitarre), hatten am bereits erwähnten Konzert vom 17. September 2005 in Gamsen ihren ersten bekannt gewordenen Auftritt. Durch die heimlich gemachten Bild- und Tonaufnahmen war das Quartett, das bis anhin darauf bedacht war, ausserhalb der Szene unbekannt zu bleiben, erstmals öffentlich zu sehen und zu hören.
Die vier Musiker von Amok sind auch abseits der Bühne nicht inaktiv, sondern eng vernetzt mit der gewaltbereiten Naziskin-Szene: Zwei Bandmitglieder zählten zu den rund 30 vermummten Schlägern, die im Sommer 2007 eine Veranstaltung der Juso in Glarus angegriffen hatten – es kam zu einer gerichtlichen Verurteilung.
Bei einer Hausdurchsuchung bei einem der Bandmitglieder stellte die Polizei illegale Waffen sicher. Ein weiteres Bandmitglied beteiligte sich an einer Massenschlägerei im liechtensteinischen Mauren.
2010 wurde die Band wegen Drohung, Rassendiskriminierung sowie öffentlicher Aufforderung zu Verbrechen und Gewalttätigkeit verurteilt. Dies weil sie in einem Song auf ihrem ersten Album den Journalisten und Rechtsextremismus-Experten Hans Stutz mit dem Tod bedroht hatten. Obwohl Amok nach diesen Vorfällen verkündete, nicht mehr aktiv zu sein, verschwand die Band nie von der Bildfläche; sie gehört noch heute mit zu den bekanntesten Bands der Schweizer Rechtsrock-Szene. 2010 erschien ein zweites Album.

PWA – Preserve White Aryans (EST): PWA ist eine estnische Nazi-Band aus Tallinn, die eng mit dem Blood&Honour-Netzwerk verknüpft ist. Ihre Lieder erschienen wiederholt auf Soli-Samplern für «B&H» , auch wenn PWA «B&H» selbst nicht angehört. Weiter pflegt die Gruppe offensichtlich auch Kontakte zu Bands aus dem Umfeld der Hammerskins. 2012 erschien ein Split-Album von PWA zusammen mit der US-amerikanischen Hammerskin-Band Youngland. Deren Bassist, der US-amerikanische Hammerskin Wade Michael Page, wurde 2012 weltweit bekannt, nachdem er am 5. August 2012 in Oak Creek (Wisconsin, USA) einen Sikh-Tempel gestürmt und dort sechs Menschen erschossen hatte.

Chingford Attack (England): Über diese Band ist nur wenig bekannt, sie stammt aus England, genauer gesagt aus Chingford, einem Quartier im Londoner East End, und besteht seit rund 20 Jahren. Ihre Mitglieder sind jedoch eindeutig dem Blood&Honour-Umfeld zuzurechnen; so findet sich ein Interview mit der Band im «Blood & Honour Issue 17». Zudem triefen die Texte vor neonazistischer Ideologie, die Band ruft offen zur Gewalt auf und hetzt gegen Dunkelhäutige, Juden und Jüdinnen und Linke.

Sniper (FIN): Die finnische Rechtsrock-Band wurde im Januar 1997 in Kuusankoski gegründet. Auch Sniper ist dem Umfeld von B&H zuzuordnen. Im «Blood & Honour Issue 43» wurde ein Interview mit Bandmitgliedern publiziert. In Finnland ist «B&H» eine relativ starke Organisation und betreibt mehrere Clubhäuser. Darüber hinaus organisieren sie seit einigen Jahren jeweils ein mehrtägiges Rechtsrock-Festival.

Neben diesen Bands wurden auf dem Flyer «verschiedene Überraschungs-Bands» angekündigt. Recherchen legen nahe, dass es sich hier um die Band «Heiliger Krieg» aus Deutschland gehandelt haben muss. Diese Band ist ein Nachfolgeprojekt der Band «Race War», die 2006 als kriminelle Organisation verboten wurde. Zunächst coverte die Band nicht indizierte Lieder von «Race War», erst später arbeiteten sie neue Songs aus.

Die Organisator_innen

Zum ISD-Memorial von 2013 eingeladen hatte die Zürcher Sektion von «B&H», allerdings unter grösster Geheimhaltung. So wurde auf dem Flyer, der in der Szene kursierte, bis zuletzt lediglich «Central Europe» als Veranstaltungsort genannt.
Die Sektion Zürich ist eine der ältesten und aktivsten «B&H» -Sektionen der Schweiz. Geleitet wird sie von Andre Senn, geboren am 21. März 1980 und wohnhaft in Kloten. Er arbeitet als Lagerist bei der Decker Logistik AG in Rümlang (ZH) und betreibt den Tanzboden Unteriberg an der Guggelstrasse 7, in 8842 Unteriberg (SZ). Die Berghütte Girlen wurde von einem der Brüder Gutmann aus Hombrechtikon angemietet. Es liegt nahe, dass die beiden «B&H»-Mitglieder Kenneth und Kevin Gutmann (Sänger von Amok) mit ihrem eigenen Partyservice auch das Catering übernommen haben.

Autorin: Antifa Ostschweiz

Blood & Honour

Die Neonaziorganisation hat ihren Ursprung in den 1980er-Jahren in Grossbritannien. Seit 2000 ist sie in Deutschland verboten. In der Schweiz trat Blood & Honour «B&H» erst 1998 in Erscheinung – zuerst mit einer Sektion in der Deutschschweiz (Jonas Gysin, Sacha Kunz), später in der Romandie (Olivier Kunz). Weitere Sektionsgründungen folgten. Das internationale Netzwerk «B&H» versteht sich selber als «Speerspitze im nationalen Kampf gegen eine multikulturelle Gesellschaft». Mit dem Ziel, die nationalsozialistische Ideologie unter Jugendlichen zu verbreiten, ist die rechtsextreme Skinheadvereinigung vor allem im Musikbereich aktiv. 2000 hielt das linke «Untergrund Blättle» fest, Ian Stuart habe das politische Kredo seiner Organisation wie folgt umschrieben: «Musik ist das ideale Mittel, Jugendlichen den Nationalsozialismus näher zu bringen». «B&H» sei zu einem bedeutenden Umschlagplatz neonazistischer Ideologie und Propaganda geworden – Stilmittel die Skinheadkultur, Transportmittel die Musik. Auch in der Schweiz veranstaltet «B&H» immer wieder Konzerte mit grossen Namen aus der Rechtsrock-Szene. Weiter bestehen unter dem Namen «Combat 18» in einigen Ländern extrem gewaltbereite, teilweise bewaffnete Umfeldorganisationen.

Blick nach rechts

Die Extreme Rechte in der Schweiz im Jahr 2013 und ihre Verbindungen ins Ausland

Die Erscheinungspause des Lautstarks hat auch Auswirkungen auf den traditionellen Jahresrückblick – leider erscheint derjenige fürs 2013 nun erst jetzt, wenn schon fast wieder das nächste Jahr vorüber ist. Dennoch: Recherche und Dokumentation sind zeitlos… – wir bleiben dran.

Am 19. Januar 2013 feierten einige Neonazis in Huttwil BE den Geburtstag ihres Kameraden Thomas Reichen. Während der ausgelassenen Feier in einer Bar wurde ein Tamile zum willkürlichen Opfer: Vier der Neonazis, unter ihnen Christoph Malang und Michi Kurz, griffen den Mann an, verfolgten ihn Parolen skandierend weiter in den nahe gelegenen Kebab-Laden und demolierten dort das Mobiliar des Ladens. Die Polizei verhaftete schliesslich vier Täter, die später zu teilweise bedingten Geldstrafen in folgenden Punkten verurteilt wurden: Angriff, Drohung, Sachbeschädigung und Rassendiskriminierung.
Ebenfalls im Januar gab die Partei National Orientierter Schweizer (PNOS) bekannt, dass sie in der Zentralschweiz wieder aktiv sei. Die zuvor aufgelöste Sektion Schwyz und die Ortsgruppe Willisau wurden durch das neue Infoportal Zentralschweiz ersetzt – wobei sich dessen Aktivitäten auf die Publikation von Mitteilungen aus dem Umfeld der PNOS beschränken. Wie bei den meisten Infoportalen besteht kein Vorstand und als Kontaktadresse wird lediglich das Postfach der Mutterpartei in Langenthal angegeben.

Die Wölfe machen von sich reden

Im Februar kündigte eine Gruppe aus dem Umfeld der «Legion Werwolf Schweiz» einen Fackelmarsch durch die Stadt Bern an. Der Marsch sollte am 16. Februar im Gedenken an die Bombardierung Dresdens stattfinden. Nicht bedacht wurde wohl, dass an diesem Wochenende in der Hauptstadt die alljährliche «Berner Gassenfasnacht» stattfinden sollte. Nach antifaschistischer Öffentlichkeitsarbeit sagte der Organisator Jonas Schneeberger den Fackelmarsch jedenfalls wieder ab.
Ebenfalls im Februar erschien eine Broschüre über die in Deutschland aktive und als gewalttätig bekannte Gruppierung «Weisse Wölfe Terrorcrew» (WWTC). Dabei wurde aufgedeckt, dass neben diversen deutschen Neonazis unter den Gründungsmitgliedern auch Personen aus der Schweiz zu finden sind: Jonas Schneeberger und Sebastien Nussbaumer. Nussbaumer bewegte sich bereits seit einiger Zeit im Umfeld der WWTC und überführte beispielsweise 2008 eine Schrotflinte mit Munition nach Deutschland. Diese wurde bei einer Hausdurchsuchung bei einem weiteren Mitglied der WWTC gefunden. Nussbaumer selber sitzt zur Zeit in der Schweiz in Haft, da er im Mai 2012 im Zürcher Niederdorf auf einen ehemaligen Mitstreiter von Blood & Honour geschossen hat.
Bei gross angelegten Durchsuchungsaktionen in Norddeutschland, der Schweiz und den Niederlanden im Sommer 2013 wurde auch die Zelle von Nussbaumer nicht ausgelassen: Die Ermittlungsbehörden wollten damit gegen die mutmassliche Gründung eines rechtsterroristischen «Werwolf-Kommandos» vorgehen. Bei den Weissen Wölfen handelt es sich um eine gut organisierte und innerhalb der Neonaziszene etablierte Organisation, die vor Waffengewalt nicht zurückschreckt und deren Mitglieder durch äusserst aggressives und gewalttätiges Auftreten aufgefallen sind. An verschiedensten neonazistischen Anlässen der rechtsextreme Öffentlichkeit sind sie anzutreffen, immer häufiger auch als Redner. Die WWTC bekannte sich unter anderem zur Organisation einer Demonstration der «Unsterblichen» im Dezember 2011 in Hamburg.



Dr. Olaf Rose, NPD



Oskar Freysinger 2011 am Genfer Buchsalon – er schreibt ja auch.

Dem rechten Terror den Prozess machen

Eigentlich hätte am 15. April der Prozess gegen den Nationalsozialistischen Untergrund (NSU) in München beginnen sollen. Der Prozess-Auftakt wurde jedoch auf Anfang Mai verschoben, da die Presseakkreditierungen nicht ausgewogen verteilt worden waren.
Am 6. Mai, dem ersten Prozesstag, nahmen auch bekannte Neonazis in den Besucherrängen des Gerichtssaales Platz. Im Laufe der Verhandlung wurde klar, dass eine aktualisierte Namensliste von Personen existiert, die dem Unterstützungsfeld der NSU zugerechnet werden. Ein Antrag, diesen Personen den Zugang zum Gerichtssaal zu verwehren, wurde jedoch abgelehnt.
Nach vielen zähen Prozessmonaten wurde am 47. Verhandlungstag der Schweizer Waffenhändler vernommen, der die Tatwaffe – eine Ceska – am 11. April 1996 an Anton Germann, damals wohnhaft in Steffisburg, geliefert hatte. Auch von einer zweiten Lieferung an Germann ist die Rede. Vom Händler über Germann gelang die Waffe schliesslich über weitere Stationen an die Mitglieder des NSU. Der Prozess dauert nach wie vor an, mittlerweile ist man beim 152. Prozesstag – mit einem baldigen Urteil kann nicht gerechnet werden. Auf www.nsu-watch.info finden sich ausführlichen Protokolle der einzelnen Verhandlungstage.

Schlagzeilen auf der rechtspopulistischen Ebene

SVP-Nationalrat Oskar Freysinger sorgte im Frühling für Aufsehen, als in einem Bericht des Schweizer Fernsehens in seinem Büro eine Reichskriegsflagge zu sehen war. Daraufhin entbrannten kontroverse Diskussionen, zum einen über die Flagge und deren heutige Verwendung, zum anderen über die Gesinnung Freysingers und dessen Nähe zum neonazistischen Umfeld. Freysinger selbst belächelte die ganze Angelegenheit und wies jegliche Vorwürfe einer Verbandelung mit Rechtsextremen von sich – obwohl er regelmässig an internationalen Treffen von rechtsextremen Parteien als islamkritischer Redner auftritt. Freysinger, u.a. auch Bildungsdirektor des Kantons Wallis, behauptete gar, nichts von der Verwendung der Flagge durch rechtsextreme Kräfte gewusst zu haben, er habe diese aus rein ästhetischen Gründen gekauft. Als sich die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus einschaltete und von ihm verlangte, die Fahne zu entfernen, antwortete Freysinger lapidar, es sei wohl seine Angelegenheit, was er in seinem Haus aufhänge.

Schweizer Neonazis und ihre Verbindungen ins nahe Ausland

Am 26. April 2013 fand die Generalversammlung der PNOS statt - mit Gastredner Olaf Rose – Mitglied der NPD.
Philippe Eglin, PNOS-Mitglied, nützte das Jahr 2013, um seine Kontakte ins nahe Ausland zu pflegen und zu vertiefen. Am 1. Mai hielt er an einer Demonstration im deutschen Würzburg eine Rede. Und eigentlich hätte er auch im August eine halten sollen. Diesmal während des Nazi-Festivals «Europa erwacht» am Wochenende vom 10. August in Roden (DE). Eglin hätte neben fünf anderen Neonazis auftreten sollen, daneben hätten Konzerte von sechs Rechtsrockbands, darunter Lunikoff Verschwörung (DE), stattfinden sollen. Die Gemeindebehörden von Roden machten den Veranstaltern jedoch einen Strich durch die Rechnung – und verboten das Festival.
Keinen Hehl aus seiner Gesinnung machte Eglin auch während einer Rede am 12. Oktober in Göppingen nahe Stuttgart. Rund 150 Neonazis gedachten zuvor in einer Schweigeminute dem wenige Tage zuvor in Italien verstorbenen NS-Kriegsverbrecher Erich Priebke. Im November schliesslich referierte Eglin anlässlich eines Kameradschaftstreffens in Regensburg (DE).

Menschenverachtendes Gedankengut auf Twitter

Nachdem er mehrere Monate über die Internetplattform Twitter sein antisemitisches und rassistisches Gedankengut verbreitet hatte, wurde der Glarner Marc B. im Juli von der Polizei verhaftet. Der 39-Jährige wird sich wohl vor Gericht für seine öffentlichen Äusserungen verantworten müssen.

Und immer wieder Schlachtfeiern

Am 8. Juni 2013 marschierten rund 30 Rechtsextreme in Laupen BE auf, um der in der Schlacht von 1339 auf der Berner Seite Gefallenen zu gedenken. Diese Schlachtfeier wurde offenbar von der «Heimatbewegung» organisiert. Die PNOS teilte mit, dass die Schlacht von Laupen in Vergessenheit zu geraten drohe, obwohl sie ein wichtiges Schlüsselereignis für die Entwicklung der Eidgenossenschaft darstelle. Je ein Vertreter der «Heimatbewegung» und von «Blood & Honour» traten als Redner auf. Die Behörden liessen auf Anfrage der Medien im Nachhinein verlauten, dass der Gedenkmarsch ohne Zwischenfälle über die Bühne gegangen sei und man keinen Plan für allfällige Gegenaktionen in petto gehabt hätte. Allgemein wolle man sich nicht mit solch einem Szenario auseinandersetzen, solange die Gedenkmärsche friedlich über die Bühne gingen. Die PNOS kündigte in ihrem Bericht zum Gedenkmarsch an, dass die Heimatbewegung auch im nächsten Jahr eine Schlachtfeier in Laupen zu veranstalten gedenke.
Weniger rosig sah die Präsenz der Rechtsextremen an der diesjährigen Schlachtfeier in Sempach aus. Während in den letzten Jahren immer mit einer relativ hohen Anzahl teilnehmender Neonazis gerechnet werden konnte – ob an der offiziellen Feier oder später bei einer Kranzniederlegung im «kleinen Rahmen» – so war im 2013 kaum jemand anwesend. Dieser Umstand ist wohl nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die Luzerner Kantonsregierung jegliche Veranstaltungen auf dem Schlachtgelände unter Bewilligungspflicht stellte. Bei Demonstrationen ohne Bewilligung drohen den veranstaltenden Personen Bussen. Nachdem sich das Komitee der Schlachtfeier jahrelang – wenn überhaupt – nur halbherzig von der Teilnahme der Rechtsextremen am offiziellen Umzug distanzierte, existiert somit eine rechtliche Grundlage, die Umzüge im kleinen Rahmen zu verbieten.
Die Rechtsextremen haben sich am Wochenende der Sempacher Schlachtfeierlichkeiten dennoch getroffen. Belegt ist, dass der deutsche Liedermacher Fylgien, Sebastian Döhring, ein nach eigenen Angaben gut besuchtes Konzert in der Schweiz gab.
Die schwindenden Teilnehmerzahlen und die zunehmenden Schwierigkeiten, öffentliche Aufmärsche durchzuführen, brachten die PNOS dazu, am diesjährigen 1. August bewusst eine Veranstaltung im kleinen Kreise, fernab von Presse und Polizei, durchzuführen: Einige wenige Mitglieder der Partei und deren Partnerinnen und Partner trafen sich zu einem klassischen 1.-August-Brunch in einer Waldhütte in Huttwil BE.

«Internes» Gedenkkonzert

Am 21. September 2013 trafen sich 250 bis 300 Neonazis aus dem In- und Ausland in Ebnat-Kappel nahe St. Gallen, um des 20. Todestags von Ian Stuart Donaldson, Gründer des Neonazi-Netzwerkes Blood & Honour, zu gedenken. Organisiert wurde das Konzert von der Zürcher «Blood & Honour»-Sektion. Nachdem für den ersten Veranstaltungsort in Gossau ZH der Mietvertrag aufgelöst wurde, fand das Memorial ungestört in der Berghütte Girlen ob Ebnat-Kappel auf 1100 Meter statt. Siehe dazu auch ausführlichen Artikel auf Seite 3.

Öffentlichkeitsscheue Hammerskins

Auch das andere bedeutende internationale Neonazi-Netzwerk, →

die Hammerskins, machten im 2013 von sich reden – allerdings nicht ganz aus freiwillig. So gelang es antifaschistischen Gruppen in Deutschland, verschiedene interne Treffen der sonst ausserordentlich klandestin organisierten Gruppe zu veröffentlichen und dadurch zu verhindern. Im Dezember 2013 veröffentlichte die «Advent Antifa» vier Berichte über das Schweizer «Chapter», welche ausführliche Informationen über Mitglieder und Aktivitäten der Hammerskins lieferten.

Demonstration von und für Rechtspopulist_innen

Im Oktober machte Brigitte Hagen Schlagzeilen. Es wurde bekannt, dass die ältere Dame in Bern zu einer Demonstration unter dem Motto «An unsere Regierung: Der Souverän sind wir» aufrufen will. Offenbar sollte die Kundgebung im ersten Quartal 2014 stattfinden. Pikant an der Angelegenheit: Hagen ist nicht so naiv, wie sie sich gibt. Sie war Mitbegründerin der Direktdemokratischen Partei Schweiz (DPS), deren Parteipräsident Ignaz Bearth war. Bearth hatte zunächst der PNOS angehört und regelmässig Homevideos von rechtsextremen Veranstaltungen produziert, bevor er sich als Mitglied der SVP versuchte. Als diese ihn rausschmiss, gründete er im Juli 2012 die DPS. Er war nicht das einzige bekanntere Gesicht der DPS. Christian Leutwiler, Vorsteher der Sektion Graubünden, war bereits mehrere Male als Teilnehmer an rechtsextremen Aufmärschen, insbesondere an der Schlachtfeier in Sempach, aufgefallen. 2009 hatte er gemeinsam mit Matthias Sigg, Mitglied der Kameradschaft Morgenstern, gar die Funktion des Kranzträgers inne. Zudem nahm er im September 2009 auch am «Fest der Völker» teil, einem der grössten Rechtsrock-Festivals Deutschlands.
Folgen hatten die Medienberichte zur geplanten Kundgebung in Bern für Jonas Schneeberger: Der langjährige Neonazi verlor seine Stelle bei der Stadt Biel. Schneeberger wurde in einem Artikel als angemeldeter Teilnehmer genannt, ausserdem wurde auf das Foto verwiesen, das Schneeberger in einer KZ-Gedenkstätte zeigt, den Arm zum Hitler-Gruss erhoben.

Die PNOS feiert sich selbst – wer sollte es sonst tun?

Am PNOS-Parteitag vom 27. Oktober in Muttenz BL referierten gleich drei Redner. Zu Beginn richtete sich Roland Nägeli, Präsident der Sektion Basel, an die Zuhörerschaft. Darauf folgte eine Rede des Waadtländer Holocaustleugners Philippe Brennenstuhl. Den Abschluss machte der diesjährige Gastredner aus Österreich, Dr. Walter Marinovic, der als Autor bei mehreren Nazizeitschriften fungiert und bereits mehrfach durch antisemitische und rassendiskriminierende Aussagen aufgefallen ist. Unter den Anwesenden war auch eine Delegation der Ende September in Yverdon VD neugegründeten Westschweizer Sektion Parti Nationaliste Suisse (PNS), die von Brennenstuhl präsidiert wird.

Der Nazianwalt und die Demokratie

Zu einer Veranstaltung der besonderen Art lud SVP-Stadtratskandidat Josef Lisibach: Am 23. November 2013 hielt ausgerechnet Rechtsanwalt Valentin Landmann in Winterthur einen Vortrag zum Thema «Freiheit und Sicherheit – Gefahren für die direkte Demokratie». Landmann vertrat Mitglieder der Schweizer Neonaziband Amok nach ihrem Auffliegen vor Gericht und übernahme diverse Mandate der Rockergruppe Hells Angels. Unterstützt wurde Landmann bei seinem Vortrag durch ein Grusswort der Nationalrätin Natalie Rickli.

Freiräume für Nationalist_innen

Bereits Anfang 2013 gelangte die PNOS mit einem Flugblatt an die Bevölkerung von Langenthal. In diesem verlangte die Partei Freiräume für Eidgenossen. Mehrfach seien nationalistisch eingestellte Personen in ihrer Freiheit eingeschränkt worden, indem Behörden Bewilligungen für Treffen entzogen oder gar nicht erst erteilt hätten. Am 28. Oktober wollte die Partei mit einer Kundgebung während der Langenthaler Stadtratssitzung auf ihre Anliegen aufmerksam machen. Dieser erste Anlauf scheiterte, weil der Stadtrat die Sitzung aufgrund einer zu kleinen Traktandenliste absagte. An der nächsten Sitzung vom 18. November verteilten Antifas aus der Region Anti-Nazi-Kits an die eintrudelnden Ratsmitglieder, um gegen die absurden Anliegen der Rechtsextremen zu demonstrieren. Die PNOS hingegen marschierte am darauf folgenden Freitag mit Fackeln durch Langenthal und warb auf ihrem «nationalistischen Abendspaziergang» mit einem Transparent und Flugblättern erneut für ihr Anliegen.

Dieser Geschichte und Geschichten aus dem 2013 werden leider weitere Kapitel folgen, und auch diese fordern Kreativität und Aufmerksamkeit von antifaschistischer Seite.

Diesen Jahresrückblick und vieles andere mehr findest du seit kurzem auch online auf unserem neuen Webprojekt: info.antifa.ch

Im Geschäft mit der braunen Scheisse

Rechte Mitarbeiter bei der «MobiToil»-Vermietung

Wer kennt sie nicht, die Toilettenhäuschen zur Miete, die an jeder grösseren Veranstaltung oder an Open Air-Festivals zu finden sind? Wer ein solches benutzt, macht sich selten Gedanken, woher diese kommen oder wer bei der Lieferfirma arbeitet. Zumindest die Kirchberger «MobiToil», eine Zweigniederlassung der Condecta AG, gibt Grund zur Beunruhigung.

Seit 1994 existiert der MobiToil-Standort Kirchberg, seit 2009 ist er eine Zweigniederlassung der Condecta AG. Der Kirchberger Mobitoil-Geschäftsleitung wird aber von der Condecta scheinbar weit gehend freie Hand gelassen, insbesondere was die Personalpolitik betrifft. Nur so lässt sich erklären, dass unter dem Regime von Alex Rohrbach und Remo Hahn etliche Stellen an befreundete Szenemitglieder vergeben wurden und dass die Kirchberger in den letzten Jahren (beinahe ausschliesslich) namhafte Persönlichkeiten aus der Neonaziszene beschäftigen (siehe Kasten).



Renommierte Referenzen

Das Gurtenfestival, das Paul Klee-Zentrum, der Papstbesuch in Bern oder das Public Viewing an der Euro 08 werden in der Referenzenliste geführt. Betreffend die sanitäre Situation der Euro 08 stand Alexander Rohrbach den Medien Red und Antwort.
Zu den Massnahmen für ein so genannt «lebendiges und friedliches Berner Nachtleben» gehörte 2013 auch der Pilotversuch, das öffentliche Urinieren in der Stadt, insbesondere an den Wochenenden, durch die Platzierung mobiler Toiletten einzudämmen. Auch dieser Auftrag ging an «Mobitoil» – eine weitere Profilierungsmöglichkeit für diese zweifelhafte Firma.
Bleibt zu hoffen, dass sich Veranstalter_innen in Zukunft besser informieren und auf Alternativen zu MobiToil umsteigen.

Arbeiten bei «MobiToil»

Eglin Philippe (siehe auch Jahresrückblick, oben);
Hahn Remo (im Handelregister als Leiter der Niederlassung eingetragen);
Makos Lars (im Handelregister eingetragen);
Mohr Robert;
Riegel Christian;
Rohrbach Alexander (im Handelregister eingetragen);
Schmid Christian;
Segessenmann Adrian;
Züger Marc:

_ Eglin wurde durch das Strafgericht Basel zu einer Geldstrafe verurteilt, nachdem er 2009 das Tagebuch der Anne Frank als geschichtliche Lüge dargestellt hat. Neben seinen Aktivitäten bei der PNOS trat er in den letzten Jahren immer wieder als Redner bei Anlässen im In- und Ausland auf und nahm an Neonazi-Aufmärschen wie der Gedenkfeier in Sempach teil.
_ Mohr war aktives Mitglied bei den deutschen Hammerskins bevor er in die Schweiz gekommen ist. Bis heute pflegt er Kontakte ins nahe Ausland.
_ Riegel, ursprünglich aus Deutschland, war Tätowierer in der «Royal Aces Bar» in Burgdorf; auf seiner Brust prangt ein tätowiertes Hakenkreuz. Zusammen mit den Neonazis Stefan Schüpbach und Reto Siegenthaler ist er unter dem Namen «Skinheads Burgdorf» unterwegs.
_ Rohrbach ist Mitglied der Rechtsrockband Indiziert. Ausserdem spielt er in der Onkelz-Coverband «Von Glas zu Glaz» und bei den «Highway Rebels» mit. Er war als Aktivmitglied der «Nationalen Offensive» in unzählige Schlägereien verwickelt.
_ Segessenmann ist langjähriger Hammerskin und aktives Mitglied der PNOS. Seit bald zehn Jahren führt er die neurechte Avalon Gemeinschaft und betreibt den rechtsextremen Buchversand «Neue Zeitwende» Regelmässig tritt er an «Schulungsnachmittagen» oder als Redner im In- und Ausland auf.
_ Schmid bewegt sich seit Jahren in der rechtsextemen Szene der Schweiz und besuchte auch verschiedene ausländische Festivals und Demonstrationen.
_ Züger stammt aus Langenthal und war Mitglied der Kameradschaft «Helvetische Jugend» sowie Stammgast im RAC-Café (RAC = Rock Against Communism).

«Zu blond, um Roma zu sein»

Teil 1 – Eine Hetzkampagne, kein Menschenhandel

Die Geschichte der «Kinder raubenden Zigeuner» ist ebenso alt und falsch wie die Mär vom «geldraffenden Juden» – beide Unterstellungen dien(t)en seit jeher als Vorwand zur Umsetzung rassistischer Vernichtungsphantasien. Wer dachte, dieser alte Zopf sei – wenigstens in Europa – im Verlaufe der letzten 70 Jahre endgültig abgeschnitten worden, wurde vor einem Jahr wieder einmal eines Besseren belehrt. Rassistische Ressentiments sind auch in der (ach so demokratischen) Mitte der Gesellschaft immer noch gang und gäbe.

«Mädchen (4) aus Roma-Lager befreit», titelte die deutsche BILD-Zeitung am 18. Oktober 2013. Und der Blick doppelte anderntags nach mit «Schon als Kind entführt? Interpol sucht Marias Eltern».
Was war geschehen? Am 16. Oktober 2013 führte die griechische Polizei in einem Roma-Lager in Farsala (Thessalien) eine Routinekontrolle durch, bei der es vor allem um die Suche nach illegalen Immigrant_innen und verbotenen Gegenständen ging. Dabei fiel einem Polizisten ein blondes Kind mit blauen Augen und heller Haut auf, das sich von den meisten anderen im Lager unterschied. Wohl aufgrund rassistischer Vorurteile, und weil Polizist_innen bei Routinekontrollen von «Randgruppen» immer vom schlimmsten ausgehen, wurde genauer nachgeforscht – Eintrag in den Bericht der Polizei zu dieser Razzia fand der Vorfall jedoch nicht. Erst zwei Tage später, ein DNA-Test hatte mittlerweile ergeben, dass es sich bei den Pflegeeltern von Maria nicht um die leiblichen Eltern handelte, wurde der Fall publik.
Darauf folgten ein unglaublicher Medienhype und Schlagzeilen in ganz Europa. Gleich zu Beginn war dabei den meisten – Medienschaffenden – klar, dass ein blondes Mädchen auf keinen Fall ein Roma-Kind sein könne, sondern aus einer westeuropäischen Familie stammen müsse. Daraus folgerten sie, dass das arme Mädchen entführt worden sein müsse – schon nur weil kein Mensch ein Kind «solchen Leuten» anvertrauen würde. Soweit die gängige Theorie, wie sie international – insbesondere in den Boulevardblättern – verbreitet wurde (auch wenn es natürlich genauso reflektiertere Berichterstattung gab, die gerade dieses Fazit scharf kritisierte). Es folgten Phantasien über die Aufdeckung eines (wenn nicht gar des) international tätigen Menschenhändler_innenrings und Menschen, deren Kinder tatsächlich entführt worden waren, wurden falsche Hoffnungen gemacht.
Schon einige Tage später wurde jedoch klar, dass die Geschichte nicht «nur» auf unerträglichen rassistischen Vorurteile basierte, sondern dass diese im vorliegenden Fall ganz einfach falsch waren.

Hetze wider besseres Wissen

Als am 25. Oktober 2013 in Bulgarien die leibliche Mutter von Maria gefunden wurde, zeigte sich erneut, wie falsch man mit allen Theorien und Vorurteilen gelegen war. Denn erstens war Sasha Ruseva ebenfalls eine Romni, zweitens wurde Maria nicht «entführt». Ruseva arbeitete 2009, als das Kind geboren wurde, als Erntehelferin in Griechenland, und zwar ohne gültige Aufenthaltspapiere. Aus schierer Not, weil sie sich die Ernährung eines weiteren Kindes nicht leisten konnte und weil sie das Kind wegen fehlender Aufenthaltsbewilligung nicht registrieren lassen konnte, ohne ausgewiesen zu werden, überliess sie Maria ihrer damaligen Arbeitgeberin.
Die Boulevardmedien liessen sich auch durch die Fakten nicht von ihrer hetzerischen Weltsicht abringen. Die rassistische Entführungstheorie und die – indirekte – Unterstellung, die Pflegeeltern seien Menschenhändler, wurden wider besseren Wissens weiterverbreitet.

Antiziganistische Aktionen und Pogrome

Der entscheidende Schlag gegen den internationalen Menschenhandel ist bei dieser Geschichte nicht erfolgt. War es überhaupt Menschenhandel? Die Pflegeeltern haben sich bis auf die juristisch nicht einwandfreie Adoption nichts zu Schulde kommen lassen.
Der Fall blieb trotzdem nicht ohne Folgen – wenn auch nicht für Menschenhändler_innen, so doch für Sinti und Roma. Neben der wochenlangen Berichterstattung und der öffentlichen rassistischen Stigmatisierung hatte der «Fall Maria» gerade für Angehörige der Roma-Minderheit ganz reale Konsequenzen.
In Zypern wurde ein 22-jähriger Rom am Flughafen festgenommen und einem DNA-Test unterzogen, weil er einem Phantombild eines 1991 entführten Kindes glich und etwa in dem Alter ist, in welchem das Kind nun wäre. Der Verdacht konnte nicht erhärtet werden.
Ähnliches ereignete sich in Irland, wo in zwei Fällen die Kinder von Angehörigen der lokalen fahrenden Minderheit – die nicht Teil der Roma-Minderheit sind – durch die irische Polizei ihren Familien entrissen wurden, weil sie nach deren Meinung «zu blond» seien. In beiden Fällen mussten die Familien beweisen, dass es sich um ihre leiblichen Kinder handelte, um sie wieder in ihre Obhut nehmen zu können.
Während sich in westeuropäischen Staaten die Polizei für antiziganistische Übergriffe zuständig zeigte, nahmen in Osteuropa Neonazis die Sache selbst in die Hand. Im serbischen Novi Sad versuchte ein Trupp neonazistischer Skinheads einem Rom seinen 2-jährigen Sohn wegzunehmen. Auch hier gings um das rassistische Weltbild; das Kind sei zu blond, um ein Roma-Kind zu sein.
Bei Organisationen, in denen Fremdenfeindlichkeit und ein konservatives Weltbild weit verbreitet und verankert sind – dazu gehören auch die Polizeiorgane in verschiedensten Ländern(1) –, genügt oft ein kleiner Vorwand, um rassistische Muster in einem mehr als nur unerträglichen Ausmass zu reproduzieren.
Die Teile der Gesellschaft, die sich als überdurchschnittlich weltoffen und aufgeklärt betrachten, sind leider auch nicht gefeit, rassistische Muster zu übernehmen. Die westliche Presse hat dies leider einmal mehr unter Beweis gestellt.

(1) Gerade in der griechischen Polizei sind die Verstrickungen zur extremen Rechten besonders eng. So waren etwa die Stimmanteile für die neofaschistische «Chrisi Avgi» (Goldene Morgenröte) bei Polizist_innen besonders hoch. Auch sind mehrere Polizeibeamte im aktuellen Verbotsverfahren als Angeschuldigte involviert.



2012: Frankreich lässt Lager von rumänischen Romas räumen und verfügt Ausweisungen.

Impressum:

Redaktion, Bilder und Layout:
Antifa Bern
Auflage: 6000 Stück.
Das «lautstark!» erscheint unregelmässig, ca. 2 x pro Jahr.
Redaktionsschluss:
14. Oktober 2014
Kontakt: Antifa Bern,
Postfach 5053, 3001 Bern
Web: www.antifa.ch
E-Mail: info@antifa.ch

Kindswegnahme als Erziehungsmassnahme

Teil 2 – Wie historische Zuschreibungen entstehen

Ressentiments gegenüber Menschen aus den Bevölkerungsgruppen der Sinti und Roma werden meist Antiziganismus genannt. Rassistische Vorurteile, diskriminierende Gesetze und bürokratische Behinderungen prägen ihre Geschichte leider bis heute.

Nicht alle Menschen, die als Zigeuner_innen stigmatisiert werden, gehören der ethnischen Minderheit der Roma an, und lange nicht alle Angehörige der Roma-Minderheit sind «Fahrende». Die meisten der klassischen Stereotypen, die so genannten «Zigeunern» zugeschrieben werden, entstanden in der frühen Neuzeit als Folge sich ändernder politischer und sozialer Rahmenbedingungen. Betroffene dieses Ressentiments waren dabei nicht nur Angehörige der verschiedenen Sinti- und Romavölker, sondern Menschen, die nicht in der Lage waren, lokale Stadt- oder Bürgerrechte und den dafür notwendigen Bodenbesitz zu erwerben.

Die jenische Minderheit in der Schweiz etwa entstand genau aus diesen untersten Schichten der frühneuzeitlichen Bevölkerung. Die Zuordnung zur Gruppe der als Zigeuner_innen stigmatisierten Menschen erfolgt also über deren Lebensform, existiert aber dann losgelöst davon weiter und gilt auch für die Menschen, die schon lange sesshaft sind und nicht einem gruppentypischen Gewerbe – Schausteller, reisender Handel, Scherenschleiferei, etc. – nachgehen. Dass damit eine alles andere als homogene Masse unter demselben Begriff zusammengefasst wird – auch unter der Roma-Bevölkerung gibt es Dutzende Untergruppen, die teilweise keineswegs miteinander befreundet sind – erstaunt wenig.

Doch egal, ob sesshaft oder fahrend, Roma, Sinti, Manouche oder Jenische, betroffen von rassistischen Vorurteilen, diskriminierenden Gesetzen und bürokratischen Verfahren sowie von Anfeindungen sind sie alle gleichermassen. Alle werden pauschal verdächtigt, faul, arbeitscheu und in Diebesbanden aktiv zu sein, «rechtschaffene Bürger_innen» zu betrügen und Kinder zu stehlen.

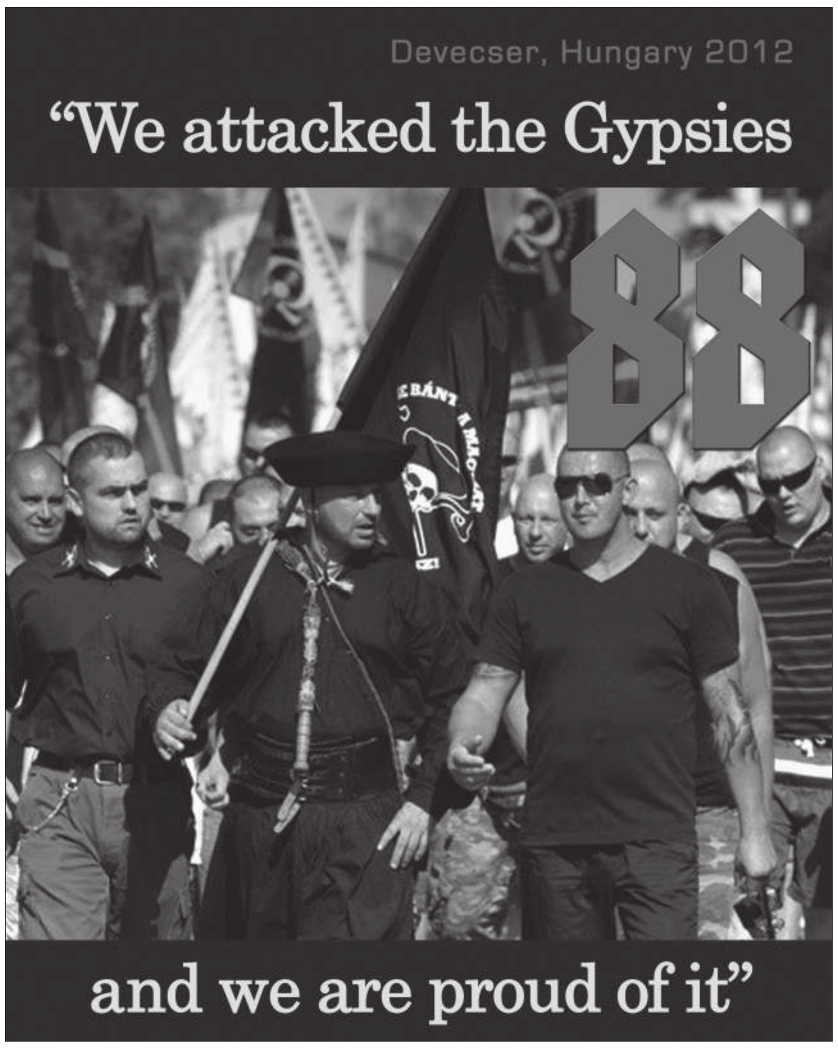
Sinti, Roma und die Menschenhändler_innen

Der Vorwurf des Kinderdiebstahls ist eine beliebte Methode, missliebige soziale Gruppen zu diffamieren, nicht nur die Zigeuner_innen, in Europa hatten auch jüdische Menschen unter dem gleichen Vorwurf zu leiden. Solche Anschuldigungen sollten sowieso mit Misstrauen beachtet werden. Nichtsdestotrotz gibt es eine lange und leidvolle Geschichte von als Zigeuner_innen stigmatisierten Menschen, Kindesentführungen und Menschenhandel. Eine Geschichte, in der diese Menschen fast immer die Opfer waren.

Mit der Entstehung der Nationalstaaten im 18. und 19. Jahrhundert wurden die Gesetze gegen das «Zigeunerunwesen» verschärft und vereinheitlicht. Aufgrund der Einstufung als asozial und arbeitsscheu mussten als Zigeuner_innen stigmatisierte Menschen befürchten, dass sie in Arbeitsheime gesperrt werden und/oder ihnen die Kinder entzogen und staatlichen Waisenhäusern übergeben werden. Dass dabei vereinzelt Familien ihre entzogenen Kinder aus den Heimen wieder zurückholten – und damit faktisch entführten –, ist nichts als eine logische Konsequenz (und aus moralischer Sicht vollkommen gerechtfertigt).

In der Schweiz diente das Projekt «Kinder der Landstrasse» der Stiftung «Pro Juventute» dem gleichen Zweck. Von 1926 bis 1973 wurden unter Mithilfe der Vormundschaftsbehörden etwa 600 Kinder ihren Familien weggenommen.

Auch wenn, zumindest in Westeuropa, die offizielle staatliche Kindesentführung mittlerweile eingestellt worden ist, die Probleme sind damit noch nicht verschwunden. Ganz im Gegenteil, bis heute sind gerade Roma überdurchschnittlich stark vom internationalen Menschenhandel betroffen. Im staatlichen Waisenhaus «Agia Varvara» in Albanien beispielsweise «verschwanden» zwischen 1998 und 2002 502 von 661 (oder 76 Prozent) der Romakindern.



«Wir haben Roma angegriffen und sind stolz darauf»: Flyer aus Ungarn 2012

Zum Weiterlesen:

Antiziganismus in der Schweiz und in Europa; Geschichte, Kontinuitäten und Reflexionen
Bernhard C. Schär, Béatrice Ziegler (Hg.)



Der Sprachgebrauch hat sich gewandelt, die Diskriminierung geht weiter. Diesen Eindruck erhält, wer die Politik und Presseberichterstattung in europäischen Ländern gegenüber «Roma» verfolgt, jenen Minderheiten, die lange als «Zigeuner» stigmatisiert wurden. Die unheilvolle Kombination von struktureller Diskriminierung und kultureller Stigmatisierung ist eine Variante des Rassismus. In der Forschung hat sich hierfür der Begriff des Antiziganismus etabliert.

Wann entstand und wie entwickelte sich der europäische Antiziganismus – und weshalb hält er sich so hartnäckig in der Gegenwart? Der Sammelband präsentiert neueste Forschungsergebnisse. Deren zentrale Einsichten lauten: Die kulturgeschichtlichen Wurzeln des modernen Antiziganismus lassen sich bis in die Frühe Neuzeit zurückverfolgen. Die in der Schweiz dominierende Auffassung, das Land werde von organisierten Roma-Bettelbanden überschwemmt, erweist sich empirisch betrachtet als haltlos. Antiziganistische Denkweisen beschränken sich nicht auf die radikalisierte Wochenpresse, sondern sind Teil der Alltagskultur geworden.

ISBN: 9783034012201

Europa erfindet die Zigeuner - Eine Geschichte von Faszination und Verachtung
Klaus-Michael Bogdal



Der Autor weist in dieser spannend und anschaulich erzählten Geschichte nach, wie die Europäer zum verachteten Volk am unteren Ende der Gesellschaftsskala stets die grösstmögliche Distanz suchten. Keine der unterschiedlichen Gesellschafts- und Machtordnungen, in denen sie lebten, liess und lässt eine endgültige Ankunft in Europa zu. Ohne einen schützenden Ort sind sie seit ihrer Einwanderung vor 600 Jahren ständigen Verfolgungen und Ausgrenzungen ausgesetzt: in den Imaginationen der Kunst und in der politischen Realität.

Das Buch umfat die Geschichte der Darstellung der ›Zigeuner‹ in der europäischen Literatur und Kunst vom Spätmittelalter bis heute – von Norwegen bis Spanien, von England bis Russland. Die Dokumente, die Bogdal heranzieht, reichen von den frühen Chroniken und Rechtsdokumenten über ethnographische Werke und künstlerische Darstellungen bis hin zu den Holocausterinnerungen von Sinti und Roma.

ISBN: 978351842263

Trendy mit rechter Ideologie?

Gegen die Verwendung eindeutiger NS-Symbolik zu Modezwecken

Die Modewelt hat eine neue Trendmarke: «Boy London», den eigentlich bereits 1977 von Stephane Raynor geschaffenen Brand. Getragen wird die Kleidermarke derzeit vor allem von Jugendlichen und Hipstern.

Ins Auge sticht das Logo von «Boy London», weil es den Schriftzug BOY zeigt, wobei auf dem O ein Adler mit ausgestreckten Schwingen sitzt. Der Kopf des Adlers ist nach links gedreht.
Das Logo erinnert stark an den Reichskriegsadler der NSDAP, der ebenfalls auf einem Kreis sitzt. Die Unterschiede sind marginal: Der Produzent Raynor hat gegenüber dem Original nur kleine Veränderungen vorgenommen: Beim Reichskriegsadler befindet sich im Kreis ein Hakenkreuz und der Adler blickt nach rechts.
Viele Personen, die sich «Boy London»-Klamotten kaufen und diese tragen, sind sich der Symbolik des Logos bestimmt nicht bewusst. Damit tragen sie unbewusst zur Verharmlosung der NS-Symbolik und deren Verbreitung bei. Raynor selbst hat sich bis heute nicht zu den Vorwürfen geäussert.
«Boy London» ist nicht die einzige Kleidermarke, die sich aktuell zweifelhafter Symbolik bedient. Das Label «Rebel Eight» hat einen Pullover kreiert, auf dem der leicht abgeänderte Totenkopf der SS zu sehen ist. Auch hier wurde in erster Linie die Ausrichtung des Kopfes geändert und die Knochen aus dem Originallogo durch Rosen ersetzt – was jedoch nicht so sehr ins Auge fällt.

Alles nicht so schlimm, sind ja nur Symbole?

Die wieder vermehrte Verwendung eindeutiger NS-Symbolik zu Modezwecken ist höchst problematisch, gefährlich und verantwortungslos. Wer sich darauf beruft, «einfach halt nur» Kleider einer geraden hippen Marke zu tragen, vergisst, wofür diese Symbole einst gestanden haben und welche Ideologie sie bis heute verkörpern: Der Reichskriegsadler steht für das mörderische NS-Regime, unter welchem Millionen Menschen zu leiden und zu sterben hatten. Die SS selbst war eine der grausamsten militärischen Einheiten des Nationalsozialismus.



Hoodie der Marke «Rebel Eight» – mit eindeutiger Symbolik

Falls dich das Thema Mode und Codes interessiert, empfehlen wir dir die Broschüre «Versteckspiel», herausgegeben von der Agentur für soziale Perspektiven e.v. Mehr erfährst du hier: www.dasversteckspiel.de

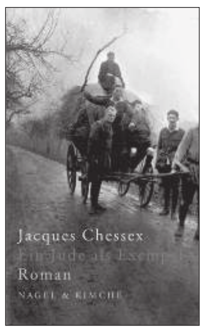
Lese- und Filmtipps

Zeitlose Tipps für Herbst, Winter, Frühling und Sommer

Ein Stück verschwiegene Schweizer Geschichte

Als der jüdische Familienvater und Viehhändler Arthur Bloch aus Bern nach Payerne fährt, ist er zur falschen Zeit am falschen Ort. Eine Gruppe ortsansässiger Nazis hat es sich zum Ziel gesetzt, ein Exempel zu statuieren. So fällt Bloch der rassistischen Einstellung der Gruppe zum Opfer und wird ermordet.

Der waadtländer Autor Jacques Chessex erzählt in seinem Roman die Geschichte des Juden Arthur Bloch, die sich während des Zweiten Weltkrieges tatsächlich ereignet hatte. Die Gemeinde Payerne schweigt bis heute zu den Ereignissen im April 1942. So kam es auch, dass der unterdessen verstorbene Chessex bei der Veröffentlichung des Buches im Jahr 2009 öffentlich als Lügner hingestellt und das Buch als Phantasienbericht bezeichnet wurde.



Das Grab von Arthur Bloch kann bis heute in Bern besucht werden.

Chessex, Jacques: Ein Jude als Exempel
Nagel & Kimche, 2010; ISBN: 9783312005833
im Original französisch: Un Juif pour l'exemple, 2009

Werdet funky statt Fascho!

Mitten in der Pubertät ist das Leben an sich schon nicht einfach. Und wenn man sich als dunkelhäutiger Deutscher dann noch in die Tochter eines NPD-Mitgliedes verliebt, wird es auch nicht leichter. Leroy ist 17 Jahre alt und interessiert sich vor allem für Funk-Musik, bis er sich in die gleichaltrige Eva verliebt. Dem jungen Glück stellen sich jedoch allerlei Schwierigkeiten in den Weg. So sind zum Beispiel die drei Brüder von Eva überzeugte Neonazis, die aus ihrem Fremdenhass keinen Hehl machen. Als Leroy zu Evas Geburtstagsparty eingeladen wird, droht die Situation völlig ausser Kontrolle zu geraten. Leroys Eltern sind besorgt, ihren Sohn in einen braunen Haushalt zu lassen, Evas Eltern und Brüder hingegen sehen ungern einen Dunkelhäutigen bei sich. Leroy beschliesst, sich mit anderen zusammenzuschliessen und sich gegen die Brüder zu wehren.



Ein Film, der es schafft, locker und komödiantisch an dieses ernste Thema heranzugehen, und bei dem am Ende die Richtigen gewinnen.

Völckers, Armin: Leroy
Warner Home Entertainment
EAN 7321925008609

Hilfe mit falschen Papieren

Während des NS-Regimes war Cioma Schönhaus als Jude selbst von der Verfolgung durch die Nazis betroffen. 1942 entschied er sich, in den Untergrund zu gehen, um sich einer allfälligen Deportation zu entziehen. Dort begann er, Ausweisdokumente zu fälschen und an in Notgeratene und Verfolgte zu verteilen. Als er schliesslich durch die Gestapo steckbrieflich gesucht wurde, musste er selber fliehen und versuchte, über München in die Schweiz zu gelangen, was ihm dank gefälschten Papieren auch gelang.



2004 veröffentlichte Cioma Schönhaus seinen autobiografischen Roman «Der Passfälscher», in dem er seine bedrückende aber auch spannende Lebensgeschichte in den Kriegsjahren erläutert.

Schönhaus, Cioma: Der Passfälscher
Fischer Taschenbuch, 2006
ISBN: 9783596164462

Von der Ehre, dem Führer gegenüber zu treten

Reni wurde auserwählt, Adolf Hitler bei der Eröffnung der Olympischen Sommerspiele 1936 einen Blumenstrauss zu überreichen. Das junge Mädchen ist überwältigt von der Ehre, die ihr zuteil kommt, ist sie doch eine glühende Verehrerin des Führers. Reni ist jedoch Teil eines perfiden Plans ihres Vaters. Mit ihren blonden Haaren und den blauen Augen soll sie künftig prestigeträchtig und ihrem Vater zum Vorteil eingesetzt werden. Im Zuge dieses Planes wird Reni schliesslich auch der Kontakt zu ihren bisherigen Freunden – den «Subjekten», wie ihr Vater sie nennt – untersagt. Ein herber Schlag für das junge Mädchen, hat sie sich doch sehr in Jockel verliebt, mit dem sie nun auch nicht mehr verkehren darf.



Das Buch über die glühende Verehrung Hitlers vor den Kriegsjahren, ist eigentlich ein Jugendroman, liest sich für Erwachsene aber genau so spannend.

Seidel, Jürgen: Blumen für den Führer
CBJ TB., 2012
ISBN: 9783570401132